

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Hoppe, Albert: Prignitzer Sagen.

PRIGNITZER SAGEN

Unsere Prignitzer Heimat ist sehr reich an Sagen. Über ihre Entstehung und ihr Wesen wurde in Heft 7 des Jahrganges 1955 unserer Zeitschrift berichtet. Es sind fast hundert Sagen, die durch Handtmann, Höpfner, Heuer und andere Sagensammler unserer Heimat aufgeschrieben wurden. Jeder Heimatfreund liest sie gern, und vor allem sind sie dem Lehrer wertvoll, wenn er seinen Heimatkundeunterricht lebendig gestalten will. Dem Wunsche aus Lehrerkreisen nachkommend, veröffentlichen wir in diesem Heft einige der Prignitzer Sagen. Wir weisen dabei darauf hin, daß auch zurückliegende Hefte schon manches aus dieser Sagenwelt brachten. Zum Nachschlagen sei das hier aufgezählt:

Der Teufelsberg bei Wolfshagen	Heft 2/55
Untergang der Burg Cumlosen	„ 2/55
Die treulose Kunigunde (Wittenberge)	„ 6/55
Die Glocken von Boberow	„ 7/55
Knappe Tieden (Havelberg)	„ 8/55
Legenden um das Wilsnacker Wunderblut	„ 9/55
Der Streit um die Prignitz (Höhbeck)	„ 1/56
Die 13 Raben (Burg Lenzen)	„ 2/56
Der dreifache Sarg (Seddin)	„ 3/56

Im heutigen Heft berichtet Willi Westermann von der glückhaften Sau mit dem Ringelschwanz, der Perleberger Reimchronist August Höpfner erzählt in seiner Geschichte „Der streitige Acker“ in Versform vom meineidigen Perleberger Ratsherrn und aus Handtmanns Sagensammlung, erschienen 1883, entnehmen wir die Geschichte „Die Ferbitzer Krebsstecher“.

Im Nachstehenden selbst berichten wir von einigen anderen Prignitzer Sagen, und in späteren Heften werden weitere folgen.

*

DAS HÜNENGRAB BEI MELLEN

Das gewaltige Steingrab von Mellen war in früheren Zeiten eines von mehreren. Zwischen Mellen, Zapel und Steesow sollen viele solcher Steingräber gelegen haben, und noch im Jahre 1870 waren neben dem Mellener noch je eins bei Boberow und auf dem Butterberg bei Bochin zu finden. Sie alle sind den Sprengladungen und den Steinhämmern zum Opfer gefallen, und auch das Mellener hat seinen Tribut der Ausbeuteluft des Menschen zahlen müssen, ehe Ende des vorigen Jahrhunderts die Behörde

Einhalt gebot. Die Vorgeschichtswissenschaft lehrt uns, daß diese Gräber aus der Steinzeit stammen, daß ihre Entstehung eine Auswirkung keltischer Kultur war und daß sie durchweg ein Alter von 5000 und mehr Jahren haben. Im Gegensatz zu dem vorgeschichtlichen Seddiner Grab, das ja 2000 Jahre jünger ist und um dessen Hügel aus der Entstehungszeit die in der Gegenwart bestätigte Sage vom dreifachen Sarg lebendig blieb, rankt sich um das Mellener Grab, wenn man von der Handtmann'schen Deutung und Belebung als altheidnische Opferstätte absehen will, keinerlei Erzählung, die in die Urzeit und in das Dunkel dieser Grabschöpfung zurückgeht. Denn um eine Grabanlage handelte es sich, wie Grabungen bei ähnlichen Dolmengräbern und gleichartigen „Hünenbetten“ an anderen Orten mehr westwärts, vornehmlich bei den „Steinhäusern“ von Fallingbostal und den besonders in der Normandie dichtgehäuften steinzeitlichen Grabanlagen einwandfrei ergeben haben. Beim Mellener Grab selbst ist bisher eine solche systematische Grabung noch nicht durchgeführt worden.

Die Geschichten, die dieses Grabmal umgeistern, sind jüngeren Datums. Sie stammen wahrscheinlich aus der Zeit der endgültigen Christianisierung unserer Heimat, sind also wohl um 1200 oder später entstanden.

Die eine Sage, die im Volksmunde überliefert wurde, berichtet davon, daß einst in unserer Heimat gewaltige Riesen hausten. Der stärkste von ihnen lebte jenseits der Elbe auf dem hochragenden Höhbeck. Um seine Kraft zu üben und unter Beweis zu stellen, warf er vom Höhbeck über die Elbe hinweg und über die langgestreckte Senke des Rudower und Rambower Sees mächtige Findlingsblöcke in unsere Prignitz hinein. Eine ansehnliche sportliche Leistung. Eine andere Überlieferung berichtet, daß er dies aus Ärger über die ersten in unserer Heimat auftauchenden Kirchtürme tat, und daß er sie damit vernichten wollte. Seine Treffgenauigkeit muß dabei nicht sehr groß gewesen sein, denn der stumpfe Turm von Boberow steht mit dem schlankeren Bruder von Rambow noch heute als Wahrzeichen der Landschaft hoch über dem Rambower See. Als aber der Riese starb, sind seine Kollegen gekommen, legten diese herübergeschleuderten Steine zu einer Grabkammer zusammen und betteten den Toten hinein. Er muß fürwahr ein prächtiges Gardemaß gehabt haben, denn sein Grab ist immerhin 22 m lang. Und auch seine Kraft muß nicht von Pappe gewesen sein, denn der größte Stein, den er über 10 km weit warf, und der unter den 58 Findlingsblöcken des Grabes der krönende Deckstein ist, wiegt über 200 Zentner.

Die zweite Sage, die am Mellener Grab lebendig ist, berichtet nicht von muskelbepackten, riesigen Athleten, sondern ist eine Angelegenheit des Gemüts und hat als Kern eine zarte, innige Liebe, die leider einen tragischen Ausgang nahm. Ulrici, der Lenzener Chronist und Sagensammler des vorigen Jahrhunderts, hat sie als erster aufgeschrieben, und er soll sie hier erzählen:

Jagomir, der Wendencrole, warb um die schöne Roswitha von Mellen. Diese aber hatte ihre Liebe einem Christen zugewandt und achtete weder auf Jagomirs Werben noch auf ihres eigenen Vaters Zureden. Da schwor Jagomir am Opferstein bei den Göttern seiner Väter, er wolle das Blut des Christen eben hier den Göttern zum Opfer bringen, wolle überhaupt die Christen vertreiben und dem Wendenvolke die alten glücklichen Zeiten wieder herbeiführen, alsdann mit Roswitha vereint. Den ersten Teil seines Schwurs führte er aus. Der Christ, bei einer Zusammenkunft mit Roswitha innerhalb des Steingeheges überrascht, verblutete unter seines Schwertes Schlägen am Opferstein. Doch weiteres gelang ihm nicht. Roswitha mied ihn nun erst recht. Sie saß, ohne Speise zu sich zu nehmen, Tag und Nacht am Steine, bis der Tod sie erlöste. Das Volk ringsum aber verabscheute ihn ob des feigen Mordes. Niemand beachtete seinen Ruf, den schon wankenden Dienst der alten Götter zu erneuern. Vielmehr viele waren ergrimmt, daß die Deutschen, die bereits Oberherren im Lande waren, um seiner Untat willen den Wenden Mißtrauen zeigten und sie übel behandelten. Friedlos floh Jagomir und ist in weiter Ferne ruhmlos umgekommen. Roswitha aber ist in hellen Mondnächten noch heutigen Tages am Blutstein zu sehen, wie sie die Hände ringt und weint über das ihr und den Ihrigen freventlich zerstörte Lebensglück.

*

ROTTRANG

Bei dem an der Elbe gelegenen Dorfe Wustrow ist ein ehemals von einem Elbhochwasser zurückgebliebenes tiefes Brack, das den eigenartigen Namen „Rottrang“ trägt. Von ihm erzählt der Volksmund folgende Sage, die Handtmann aufgeschrieben hat.

Als das Land der Prignitz noch von den Wenden bewohnt war und als man anstatt Christus noch den dreiköpfigen Gott Triglav verehrte, also ungefähr um das Jahr 1000, brachte einmal die Elbe ein gewaltiges Hochwasser. Die Fluten des Elbstroms flossen mit dem Wasser der in zwei Kilometer Entfernung parallel laufenden Löcknitz zusammen, und der Ort Wustrow war vom Untergang bedroht. Da schickten die Leute aus Wustrow eiligst Boten zum nahen auf dem Kästenberge (dem späteren Marienberge) bei Lenzen liegenden Heiligtum der Wenden, um die Gottheit um Hilfe anzuflehen. Der Gottesspruch, übermittelt durch den Mund der Priester, lautete:

Der Gott verlangt sein Opfer!
Laßt es ein freiwilliges sein.

Ja, nun war guter Rat teuer. Wer würde sich opfern? Wer würde freiwillig ins Wasser gehen? — Nach langem Hin- und Herreden machte der Dorf-

älteste einen Vorschlag. „Auf meinem Hofe“, sprach er, „ist eine schlechte Dirne. Dieselbe hat geheimen Verkehr mit den Christenleuten am anderen Ufer der Elbe gehabt. Ihr Kind aus dieser Verbindung läuft auf meinem Hofe umher. Die Dirne möchte wieder unter ihrem Volke ehrlich werden. Wohlan, laßt uns ihr Kind kaufen; sie gibt es willig her. Dann ist uns und ihr geholfen.“

Der Rat gefiel, die Dirne stimmte zu. In feierlichem Zuge brachte man das Kind zuerst zum Tempel. Von dort her trugen es die Priester in noch größerem Geleit zurück, dem aufsteigenden Wasser zu. Doch das Opfer sollte ganz freiwillig sein. Wie war es anzufangen, daß das Kind, ohne geworfen zu werden, ins Wasser kam?

Wieder schaffte der Älteste Rat. Er stellte eine große Wippe her, deren eines Ende auf dem Lande lag, indes das andere Ende über dem Wasser schwebte. Auf das letztere Ende mußte auf des Ältesten Befehl die Dirne einen Kuchen mittelst einer Stange schieben und dem Kinde zurufen: Nun lauf und hole dir den Kuchen!

Das Kind lief hin, die Wippe schlug um. Laut schrien alle auf, da jeden doch Mitleid erfaßte mit dem armen Würmchen, nur die Mutter blickte gleichgültig hin. Da toste das Wasser fürchterlich los, wie ein Berg stieg's empor. Eine Riesenfaust langte aus dem Wasserberge heraus und riß die Dirne in den Schwall hinein. Und indem diese mit gellendem Schrei versank, trugen sanfte Wellen das Kind zusamt dem Kuchen dem Dorfältesten vor die Füße.

Es war dies der letzte Vorstoß des Hochwassers, welches von nun an zusehends sank. Da sprach einer der Priester zu dem Dorfältesten: „Rott rang“, welches soviel bedeutet wie: „Siehe, es geht zurück!“ — Das Wasser ging zurück, und auch das Kind kam zurück ins Leben.

Der Dorfälteste zog das gerettete Kind wie sein eigenes auf. Als der Knabe zum Mann erwachsen war, kam es mit ihm noch anders als je einer gedacht: als erster aus Wustrow nahm er den Christenglauben an und ließ sich an derselben Stelle taufen, wo einst die Wogen des Hochwassers ihn zum Leben zurückgeführt hatten und wo, Rottrang geheißen, von da ab ein Gewässer geblieben war. Dem Erstling folgten schnell viele. So wurde Wustrow bald ein christlicher Ort, der erste in der Umgebung von Lenzen.

*

NACH DER GROSSEN WENDENSCHLACHT

In der westwärts gerichteten Bewegung der Slawen und in der entgegengesetzten Ausdehnungstendenz der Germanen war der Elbstrom die markanteste Begegnungslinie. Um 800 entsteht an unserer Prignitz auf dem linksseitigen Hochufer der Elbe das Höhbeck-Kastell Karls des Großen. Von den Slawen zerstört, lebt es fort in der Sage vom „Streit um die

Prignitz“. Hundert Jahre später kommt es auf dem rechtsseitigen Elbufer, auf dem Boden unserer Heimat, zum größten Treffen zwischen Slawen und Germanen. Am 4. und 5. September 929 wird die gewaltige Schlacht bei Lenzen geschlagen. Der Chronist berichtet von 200 000 Toten. Es muß ein mörderisches Ringen gewesen sein, und so ist es nicht verwunderlich, wenn dieses größte kriegerische Ereignis auf unserem heimatlichen Boden, das man heute noch in einem großen Schlachten-Diorama in Lenzen miterleben kann, in unserer Sagenwelt lebendig geblieben ist.

Die vielen Toten dieser Schlacht, die keinen Pardon kannte, können keine Ruhe finden. Vornehmlich sind es die Wenden, die des Nachts herumgeistern. Sie verloren nicht nur ihren König, sondern Unzählige aus ihren Reihen blieben auf der Wahlstatt oder kamen elendiglich in den Sümpfen und Gewässern um. Wer sich heute in der dortigen Gegend abends auf dem Heimweg verspätet, hört in der Dunkelheit ein beängstigendes Kreischen, Schreien und Rufen. Auf der Feldmark Seedorf erscheinen in hellen Nächten schwertgegürtete Wenden, den Kopf unter dem Arme. Einmal sind, wie bei Heuer zu lesen ist, einem Manne aus Bäkern in der Johannisnacht zwölf Wedenfürsten in glänzenden Panzern begegnet. Sie stiegen vor seinen Augen in die Löcknitz hinab und winkten ihn zu sich. Er ist bald danach in der Löcknitz ertrunken.

In den Bäkernschen Kohlgärten pflegt an Spätsommerabenden suchend ein großer weißer Hund herumzustreifen. In den Wiesen zwischen Mödlich und Seedorf geistern nachts weiße Rosse umher, oder es erscheint ein riesiger weißer Hund ohne Kopf, dem ein fürchterliches Gewimmel und Getümmel von sonderbaren Gestalten folgt. Von vorn gesehen erscheinen sie wie Hunde, von hinten wie Menschen ohne Kopf. Alle toben in rasender Eile übers Moor hin und stürzen mit fürchterlichem Geheul ins Wasser. Wer solche Erscheinungen sieht, den pflegt noch in demselben Jahr der Tod zu holen.

Groß ist die Zahl der Geschichten, die von mancherlei Schätzen erzählen, die die Wenden nach der verlorenen Schlacht oder auf der Flucht vergruben oder ins Wasser warfen. In einem Sumpfloche bei Moor soll die Krone des gefallenen Wendenkönigs liegen. Auch im Bäkernschen Fischteiche ist Wendengold verborgen. In manchen Nächten glüht es hervor wie feurige Kohlen. Ein Schneider aus Seedorf hatte sich in der Sylvesternacht 1800 mit solchen Kohlen die Pfeife anstecken wollen. Als er am nächsten Morgen in den Pfeifenkopf schaute, lagen Goldklümpchen darin.

In der Gadower Forst stand unter anderen mächtigen und seltenen Bäumen bis in unsere Zeit die uralte „Heideneiche“, die als solche weithin bekannt war. Es ist nun bald zwanzig Jahre her — wir hatten das Nazideutschland —, da standen wir in einem Kreis Heimatfreunde ehrfurchtsvoll vor diesem mächtigen Baum. Er hatte sichtlich sein Lebensende erreicht und war nur noch ein absterbender riesiger Stumpf. Jemand stellte an den

führenden Forstmeister, der durch Jahrzehnte der getreue Hüter und Pfleger dieses schönen, in unserer Prignitz und weit darüber hinaus wohl einmaligen, heute in seinem wertvollsten Teil unter Naturschutz stehenden Reviers war, die Frage: „Wie alt mag diese Eiche wohl sein?“ Zu unserer Verblüffung erhielten wir die Antwort: „Das kann ich Ihnen sagen. Sie ist genau 1004 Jahre alt.“ Verwundert fragten wir, woher er das bis aufs Jahr so genau wissen könne. „Ja sehen Sie“, erwiderte der alte Forstmann in seiner bedächtigen trockenen Art, „unser Oberster in Deutschland, der Herr Reichsforstmeister, hat sich die Eiche auch angesehen. Er sagte: Sie ist 1000 Jahre alt! Das ist nun 4 Jahre her. So ist sie jetzt 1004.“

Das war wie gesagt vor bald zwanzig Jahren. Heute ist die Heideneiche nicht mehr. Sie wurde in der Nachkriegszeit, wie so mancher wertvolle Baum, zu Brennholz gemacht. Und auch ihr Standort wird bald nicht mehr erkennbar sein, wenn nicht vielleicht ein schlichter Findling ihr Andenken wach hält. Der Reichsforstmeister aber hat damals mit seinen tausend Jahren doch ziemlich genau getippt, wenn die alte Sage, die um diese Heideneiche lebte, recht hatte. Diese Sage aber erzählte so:

Nach der Wendenschlacht, also im Herbst 929, hatte ein Häuptling der Wenden auf der Flucht hier viel Gold und kostbares Geschmeide vergraben. Damit er die Stelle wiederfände, legte er fünf Eicheln in den Boden. Vier davon verdarben, eine aber keimte und wuchs bis in unsere Tage zu der berühmten tausendjährigen Heideneiche heran. Viele Schatzgräber hatten sich im Laufe des Jahrtausends hier eingefunden. Es war aber nicht leicht, den Schatz zu heben. Man mußte sich dazu das sechste Buch Moses verschaffen, es in der Johannismacht bei dem Teufelsstein auf dem Hühbeck dreimal ohne Anstoß vor- und rückwärts aufsagen, dann erschien aus der Erde eine Wiege mit einem schlafenden schwarzen Hund darin. Diese Wiege mit dem Hund mußte man schleunigst zur Heideneiche tragen, den Hund dort auf die Erde legen, sich selbst aber mit dem Gesicht nach unten in die Wiege. Dabei und auch nachher durfte man kein einziges Wort sprechen. Der Hund wird dann mit mächtigem Geschnaufe an zu scharren fangen und den Schatz freilegen. Einem Doktor, der aus dem Westen kam, war das bis hierher alles geglückt. Da führte der Teufel aus dem Osten einen Russen herbei, der auch das Wendengold haben wollte. Zwischen den beiden Schatzsuchern gab es bald ein mächtiges Geschimpfe und Geraufe, und als man zur Besinnung kam, waren Wiege und Hund verschwunden. Mit dem Schatz war es nun wieder nichts. So ruht er heute noch ungehoben im Gadower Park. — Der Hund aber hat nicht wieder in die Erde zurückkehren können. Er schweift ruhelos in den weiten Wäldern um Gadow umher. Wer ihn in der Johannismacht fängt, kann sich mit ihm den Schatz unter der alten Heideneiche erwerben.

Auf der Feldmark Lanz, dicht am Dorfe, ist ebenfalls ein kostbarer Wendenschatz vergraben. Weil es dort nicht ganz geheuer ist, hat dieser Feldmark-

teil seit altersher den Flurnamen „Spöking“. Der Glücksbringer ist hier nicht ein Hund, sondern eine riesige Wildsau. Wenn sie in den Nächten um Johanni dort den Boden durchwühlt, muß man sie beim Glockenschlag Mitternacht am geringelten Schwanz packen und gut festhalten. Dann schleppt sie den Schatzsucher zu der Stelle, wo das Wendengut vergraben ist. W. Westermann erzählt uns in diesem Hefte davon. Es gab aber auch einmal einen Küster in Lanz, der mit diesem Ringelschwanz sein Heil versuchte. Er stammte aus Bayern, hatte im Siebenjährigen Kriege ein Bein verloren und war so in Lanz als Küster hängen geblieben. Es gefiel ihm hier auch ganz gut, nur das Bier schmeckte ihm nicht. Als er nun in dieser bewußten Nacht die Sau beim Ringelschwanz hatte, da entkam sie ihm zwar wieder, aber der Ringelschwanz kam ihm nicht aus dem Gedächtnis — „Wo hast du doch das nur gesehen, daß sich so etwas ganz regelwidrig von rechts nach links windet, wo nur?“ — Da endlich fiels ihm wie Schuppen von den Augen. Richtig, daheim in Bayern, der heimatliche Hopfen, die bayrische Bierwürze! Das wars! Der ringelte auch so von rechts nach links! Das ließ ihm nun keine Ruhe mehr. Danach wird das Bier munden! Er ging an den Hopfenbau. Die Bauern verlachten ihn. Aber nach ein paar Jahren bauten sie auch Hopfen, sangen abends im Krug das fröhliche Lied vom Lanzer „Kösterbier“, das doch ganz anders schmeckte, verluden bald ganze Planwagen voll von ihrer Hopfenernte, brachten sie nach Wismar und Lübeck oder auch nach Berlin, wo das süffige Tivolibier daraus gebraut wurde, kehrten mit vollen Geldsäcken heim, wurden reich und kauften sich frei von Leibeigenschaft und Hofedienst. Friedrich Ludwig Jahn, der als Junge oft auf diesen Hopfenwagen mit nach den Hafenstädten fuhr, konnte später sagen: „Ich habe in meiner Jugend nicht ‚Gnädiger Herr‘ zu sagen brauchen, so ist meine Zunge zu schwer geworden, es im Alter zu lernen!“

Die Lanzer Hopfenböden aber sind heute noch in den stattlichen Häusern im alten Runddorf zu sehen, künden uns von dem einstigen Reichtum des Dorfes und berichten davon, daß nach vielen hundert Jahren doch noch Segen geströmt ist vom alten sagenhaften Wendenschatz, der nach der großen Schlacht vergraben wurde.

Fast immer haben unsere Sagen einen realen Hintergrund, und oft springt, wenn man daran glaubt, etwas Gewinnbringendes heraus. Sei es eine Erkenntnis, ein wissenschaftlicher Erfolg, oder aber wie hier eine Erhöhung der Lebensfreude und gar wirklich ein materieller Gewinn!

